

Zu dieser Ausgabe:

Grundlage des Textes ist die 1. Auflage, die unter dem Titel »Der Mörder bey kaltem Blute und mit Ueberlegung, und doch ein Mann, welcher Achtung verdient« von 1806 in der Neuen Akademischen Buchhandlung in Kiel erschienen ist. Die Rechtschreibung wurde nur unzureichend der heute üblichen angepasst, offensichtliche Fehler wurden verbessert, die mehrsten Eigenarten und Altertümlichkeiten aber auch beibehalten.

Herausgegeben von Mirko Schädel

Erschienen erstmals um 1806 in der Akademischen
Buchhandlung in Kiel

1. Auflage 2023: 100 Exemplare

Copyright by Mirko Schädel

www.krimimuseum.de

Umschlaggestaltung: Mirko Schädel

Druck und Bindung: Schaltungsdienst Lange, Berlin

Verdienen auch alle die Handlungen, welche man gemeinlich Verbrechen zu nennen so bereit ist, wirklich immer mit diesem Namen gestempelt zu werden? – in der That eine Frage, die nicht so leicht beantwortet ist, als wohl Mancher es denken mag. – Wer wird es wagen, den ersten Stein auf den Mann zu werfen, aus dessen Lebensgeschichte ich hier einige wichtige Ereignisse, vielleicht die wichtigsten seines ganzen Lebens, aushebe? –

Schon eine ziemliche Reihe von Jahren hatte ich entfernt von Kopenhagen gelebt, und lange schon den Wunsch gehegt, meine Vaterstadt und meine alten Freunde einmal wieder zu sehen; als endlich im Jahre 1771 einige Prozesse von Bedeutung meine persönliche Gegenwart in der Hauptstadt nothwendig machten, und jenen Wunsch früher, als ich es geglaubt hatte, in Erfüllung gehen ließen.

Meine Freunde beeiferten sich um die Wette, den Aufenthalt bey ihnen mir so angenehm als möglich zu machen; und einer von ihnen, der vertrauteste Freund meiner Jugend, erbot sich, mich in einen kleinen freundschaftlichen Zirkel einzuführen, der sich nur seit kurzem erst gebildet hatte.

Klubs gab es um jene Zeit in Kopenhagen noch nicht: allein die kritische Lage, in welcher sich Dännemark damals befand – bekanntlich war es gegen das Ende des Struenseeschen Ministeriums – und die allgemeine Gährung unter den Bürgern der Hauptstadt, hatte unvermerkt eine Art von politischem Klub unter einer kleinen

Anzahl von Männern gebildet, die ein gemeinschaftliches Interesse zu enge verband, um sie schlechthin Bekannte zu nennen, und die doch wieder auch zu wenig individuelles Interesse füreinander hatten, als daß man sie Freunde nennen konnte.

Einmal wöchentlich pflegten sie sich zu versammeln, und mit Offenherzigkeit und Laune in dem traulichen Kreise über den Zustand des Staates zu urtheilen. Durchaus alle Mitglieder waren helle Köpfe; und da sie hier freimüthiger und bestimmter sprachen, als an jedem andern Orte: so mußten nothwendig diese Zusammenkünfte überaus interessant seyn, und man wird leicht begreifen, daß ich meines Freundes Anerbieten begierig annahm.

Freilich bedurfte es auch noch der Einwilligung der übrigen Mitglieder; indessen größtentheils kannten mich diese schon von frühern Zeiten her, und so hatte denn die Sache keine weitere Schwierigkeit. Ich erkundigte mich nun nach den wenigen, die mir noch fremd waren, und mein Freund suchte mich mit ihrem Charakter vorläufig bekannt zu machen.

»Und nun,« fing er endlich an, »nun muß ich Ihnen noch einen Mann nennen, welcher der Liebling unsers kleinen Kreises ist, und – ich möchte wetten – auch der Ihrige werden wird. – So munter, offen und zutraulich, wie er ist, nimmt er Jedermann für sich ein; und wer ihn nicht konnte, sollte ihn dem Anschein nach für leichtsinnig halten: allein in Geschäften werden Sie in ihm durchaus den festen, bestimmten Mann

finden, der bey allem Eifer für die gute Sache dennoch nie durch Leidenschaft zu einem Fehltritt sich verleiten läßt. Vor den Schranken ist er eben so kalt und vorsichtig, als er übrigens der wärmste Freund und der munterste Gesellschafter ist.«

»Er ist also Advocat, wie ich merke,« unterbrach ich ihn.

»Richtig, – so viel will ich Ihnen wohl im Voraus sagen, aber seinen Namen erfahren Sie jetzt noch nicht. Geben Sie Achtung, wer diesen Abend Ihr ganzes Interesse für sich gewinnen wird, und Sie werden dann sich diese Frage selbst beantworten können.«

Ich kannte meines Freundes Enthusiasmus, und spannte daher meine Erwartungen nicht zu hoch; und dennoch schien unter allen Freunden sowohl als Unbekannten keiner mir der Schilderung zu entsprechen, die er mir gemacht hatte.

Zufälliger Weise hörte ich einen der Anwesenden Herr Advocat tituliren; und das war in dieser Versammlung von lauter wirklich interessanten Männern auch das einzige Kennzeichen, was auf diesen meine Aufmerksamkeit hinzog.

Er war groß von Statur und schlank von Körper, und schien etwa dreißig Jahre oder etwas darüber zu zählen. Seine Augen verriethen viel Feuer und Lebhaftigkeit des Geistes; auch war wirklich eine gewisse Gewandtheit und Ungezwungenheit in seinem Benehmen, die mich gewisser Maaßen für ihn einnahm: übrigens aber ruhte ein tiefer Ernst auf seinem Gesichte, und bisweilen schien es mir, als würde ich einige

Spuren von innerer Unruhe in seinen Mienen gewahr.

Wider die sonstige Gewohnheit setzte man sich diesen Abend zum Spiel, und selbst das schien mir auf den Vorschlag dieses Mannes zu geschehen; wenigstens war er selbst damit beschäftigt, die Parthien zu ordnen, ohne doch für seine Person daran Theil zu nehmen. Mein Freund sowohl, als ich war unter den Spielenden; wir konnten daher erst, nachdem wir die Gesellschaft verlassen hatten, zum Gespräch mit einander kommen.

Kaum waren wir über die Schwelle des Hauses, so fragte er mich schon, wie R** mir gefiele?

»Der war also Ihr Advocat?« erwiderte ich.

»Ja«, ich nenne ihn mit Fleiß selbst; denn ich fühle, daß er heut Abend ihre Erwartung täuschen mußte. So, wie Sie ihn jetzt gesehen haben, ist er nun seit etwa vierzehn Tagen gewesen, wenn ich den vorgestrigen Tag ausnehme, wo er eben so munter und froher Laune war, wie er sonst zu seyn pflegte. Dieser Rückfall bekümmert mich sehr, zumal da ich um die Ursache durchaus nicht weiß, und es sonst gar nicht seine Art ist, gegen mich in solchen Fällen geheim zu thun. – Aber Sie sollen ihn schon noch näher kennen lernen; ich habe ihn auf Morgen Mittag zu mir geladen, und hoffe dann ihn heiterer zu sehen.«

Mein Freund schwieg; und da ich deutlich bemerkte, wie wenig er aufgelegt war, an einem andern Gespräche Theil zu nehmen, so that ich dasselbe.

Am nächsten Mittag speiste er mit uns; und wenn gleich sein tiefer Ernst ihn nicht verließ, so mußte ich doch meinem Freunde Recht geben. Er erzählte eine Menge von Anekdoten, einzelne interessante Umstände aus Prozessen, die er unter Händen gehabt hatte; und in gewissen Augenblicken, in denen er sich selbst zu vergessen schien, munterte er uns Alle durch seine witzigen Einfälle und treffenden Bemerkungen auf: kurz, ich fand in ihm wirklich einen Mann, der dem trockensten Gegenstande Interesse zu geben vermochte.

Mein Freund hatte mich ihm als einen alten Bekannten und den Vertrauten seiner jüngeren Jahre vorgestellt; und das schien mir bey ihm kein unbedeutendes Gewicht zu geben. Auch glaubte ich zu bemerken, daß seine Zuneigung zu mir, da wir wenigstens ein paar Mal in der Woche zusammen kamen, immer mehr und mehr zunahm. Kurz, nachdem ich ein Paar Monate in meines Freundes Hause zugebracht hatte, standen R** und ich mit einander auf einem so freundschaftlichen Fuße, wie es nur immer ein Paar Männer können, die sich gegenseitig hochachten, und nur durch die Schuld des Zufalls noch nicht bis zur Vertraulichkeit sich einander genähert haben.

Er blieb indessen immer derselbe, und nur in wenigen seltenen Augenblicken zeigte er sich in seiner natürlichen Munterkeit. Es schien als kämpfte ein Entschluß in seiner Seele, der, bevor er zu seiner völligen Reife gekommen war, ihm keine Ruhe ließ.

Auf einmal ließ er einige Worte von einer Reise nach Deutschland fallen, jedoch immer abgebrochen und unbestimmt, und als von einer Sache, die noch weit entfernt wäre. Es schien mir indessen, als würde ich jedesmal, wenn er davon sprach, eine gewisse Unruhe an ihm gewahr, und das erste Mal glaubte ich sogar, ein Beben der Stimme zu bemerken. Mein Freund muß wohl in meiner Abwesenheit versucht haben, in ihn zu dringen; denn er äußerte nur seine wachsende Bekümmerniß über R**s Melancholie und dessen geheimenißvolles Wesen. »Noch nie«, sagte er, »habe ich ihn so seinen Kummer in sich verschließen gesehen.«

Eines Tags, da wir eben wieder alle drey beisammen waren, und R** auf eine scherzhafte Anfrage, ob er wohl eine Commission in Hamburg übernehmen wolle, mit einem mehr als gewöhnlich ernsthaften Ton geantwortet hatte: er wünsche und hoffe, diese Reise werde noch so bald nicht vor sich gehen, und – setzte er halb leise hinzu, jedoch so, daß ich es deutlich hören konnte: – Gott gebe niemals! –: bat mein Freund uns, am nächstfolgenden Tage bey ihm zu Abend zu essen, und bei einem Glase Madeira seinen Geburtstag zu feiern.

Wir versprachen das, und R** erkundigte sich, ob außer uns noch jemand anders da seyn werde?

»Bis jetzt wenigstens habe ich noch nicht daran gedacht, sonst noch Jemand zu bitten,« gab mein Freund zur Antwort.

»Wenn es Dir nicht zuwider wäre,« fuhr da-

rauf R** fort, »so wünschte ich wohl, unsere Freunde S** und M** bey Dir zu sehen. Es ist wirklich recht lange, daß ich einmal ein vernünftiges Wort mit den beiden gesprochen habe.«

Mein Freund war ihm darin gerne gefällig, und er schien dadurch beruhigt zu werden. Auch war er den übrigen Theil des Abends munterer, als er seit langer Zeit gewesen war.

Ich muß gerne gestehen, daß nicht ich es war, der diese Bemerkungen machte. Mein Freund theilte sie mir erst in der Folge mit. Eben so wenig fanden wir auch, bevor sich uns das Räthsel gelöst hatte, darin etwas Auffallendes, daß der Eine von den beiden Männern, deren Gesellschaft er für jenen Abend wünschte, wohl unbezweifelt der größte unter Dännemarks damals lebenden Philosophen, der Andere der heldenkendste Religionslehrer jener Zeit war.

Der bestimmte Abend kam heran. Mein Freund, R**, ich und die beiden anderen Einge-ladenen setzten uns zu Tische. Wir waren Alle sehr aufgeräumt. Der Wein perlte in den Gläsern, und witzige Einfälle entströmten Aller Lippen: nur R** allein war unruhig und in gewissen Augenblicken sogar ängstlich.

Auch die fröhliche Stimmung der Uebrigen währte nicht lange. R** suchte geflissentlich ihr eine ernstere Wendung zu geben, und – es gelang ihm. Er wußte das indessen auf eine so ungezwungene Weise zu bewirken, daß es unser Aller, und selbst meines Freundes geschärfter Aufmerksamkeit entging.

Wir hatten angefangen, einander unterhal-

tende Aufgaben zu geben, welche eben so unterhaltend beantwortet wurden. R** gab bei dieser Gelegenheit Proben eines Scharfsinns und einer eben so schnellen als richtigen Urtheilskraft, die ich bewundern mußte. – Zuletzt war die Reihe an ihm, eine Aufgabe zur Beantwortung vorzulegen.

»Lassen Sie uns einmal den Fall setzen,« fing er an, »ich wäre in meinem Garten, und zu meinen Füßen spielten ein Paar kleine Hunde, ein Paar Kaninchen, oder irgend ein Paar andere kleine Thierchen, die ich zahm gemacht hätte, und von denen ich sehr viel hielte; – oder, um ganz unpartheiisch zu seyn, lassen sie uns annehmen, sie wären mir ganz gleichgültig, einem Andern aber sehr lieb. Nun käme ein großer Hund gerannt, ein häßlicher alter schäbichter Hund, der aber demselben Manne zugehörte, welcher jene zahmen Thierchen besitzt, führe auf sie los; und ich könnte sie nicht anders retten, als indem ich den Hund zu Boden schlug. Was soll ich hier thun?«

Wir alle schwiegen einige Minuten.

»Bedenken Sie ferner,« fuhr er fort, »daß der Herr des Hundes ein Mann ist, dem ich viel zu danken habe; daß die kleinen Thierchen ihm überaus lieb sind; daß jener große Hund auch eigentlich mehr schadet, als er nützt: – ich weiß aber durchaus nicht, wie jener Mann selbst in diesem Falle sich benehmen würde. – Soll ich nun in seiner Abwesenheit handeln? – oder soll ich bloß einen müßigen Zuschauer abgeben? – Denken sie sich, daß sich die kleinen Thierchen gleichsam in meinen Schutz begäben, daß sie ...«

»Schlagen Sie den Hund todt!« riefen die meisten von uns.

»Sind auch Sie der Meinung, lieber M****?« fragte R** mit einer wirklich ernsthafteren Miene, als die Natur der Sache zu erfordern schien. »Ich wünschte dieß Problem nicht bloß in juridischer, sondern auch in moralischer Rücksicht gelöst zu sehen!«

»O ja,« erwiederte M****, »vorausgesetzt, daß die kleinen Thierchen nicht minder wichtig wären, als der Hund.«

»Und wenn ich nun bloß vermuthen, nicht aber mit Gewissheit entscheiden könnte, ob sie ihrem Besitzer eben so werth, als jener Hund wären: sollte ich da das Schicksal walten lassen, und ruhig zusehen, wie er die beiden Thierchen zerrisse?«

»Nein, warum wollten Sie das? Was Sie in diesem Augenblick für das Vernünftigste hielten, das wäre sicher auch das Vernünftigste!«

»Wie aber, wenn ich nun lange Zeit zum Ueberlegen hätte?« sagte R** mit Nachdruck.

»So würde gewiß auch das Resultat noch vernünftiger werden!«

»Ich sollte also den Hund todt schlagen?«

»Ja wohl!« erwiederten wir alle.

»Aber,« fuhr R** jetzt mit einer Feierlichkeit fort, die wenigstens mich in Verwunderung setzte, »lassen sie uns nun einmal die Sache so nehmen: Der gemeinschaftliche Herr des Hundes und der kleinen Thierchen sey Der dort oben, die Thierchen und der Hund dagegen unsere Brüder; übrigens aber bleibe das Verhältniß ganz dasselbe: – wie dann?«

Voll Bestürzung schwiegen wir insgesamt.

»Vater im Himmel,« rief R** mit einer Art von Aufwallung, und faltete die Hände, »so sind deine Menschen, so rasch über deine übrigen Geschöpfe abzurtheilen, die doch auch Geschöpfe deiner Hand sind. Nur gegen ihr eigenes Geschlecht hegen sie Mitleiden. Lehrt mich hier den Unterschied einsehen, meine Freunde!«

Wir schwiegen noch immer. Diese sonderbare Wendung und dabey R**s Begeisterung hatte uns Alle überrascht.

»Hat uns der Himmel berechtigt,« fing endlich einer an, »unsere Mitmenschen zu strafen?«

»Hat er uns denn berechtigt, ihre Verbrechen zu theilen? – und hieße das nicht sie theilen, wenn man ihnen ruhig zusehn wollte?«

»Ihr Gleichniß hinkt!« rief ein anderer, »diese kleinen Thierchen ...«

»Ja, mit denen habt ihr Mitleiden, aber nicht mit unseren leidenden unterdrückten Brüdern. Der Hund ist kein Verbrecher, der Mensch aber ist es, und weil er Mensch ist, sollen wir deswegen da ruhig zusehen, wo wir das minder schuldige Thier vertilgen würden aus der Reihe der Lebenden?«

»Dafür haben wir ja aber Gerichte!«

»Wie, wenn nun aber die Gerichte auf des Menschen Seite sind, so wie den Hund sein Naturtrieb entschuldigt; wenn sein und mein Herz allein das Verbrechen kennen: soll ich da nicht lieber das seine auf immer verschließen, als das meinige der bitteren Ueberzeugung öffnen, daß

ich ein Verbrechen zugelassen habe, weil der ein Mensch war, der es beging?«

»Würden Sie aber nicht gerade in eben dem Augenblicke, wo sie das thäten, selbst ein Verbrechen begehen? – Wer weiß, in welcher Absicht Gott das zuläßt?«

»In welcher Absicht Gott es zuläßt? – Ja, das ist immer die traurige Ausflucht, die wir gebrauchen, wenn wir selbst das Böse zulassen. Brauchten wir sie noch dann erst, wenn das Böse schon geschehen ist: dann strafen es allerdings die Gerichte. Sollte aber nicht auch der einzelne Mensch ihm zuvorkommen dürfen? – Doch auch das ist recht. Es könnte sonst ein Dolch in der Hand des großen Haufens werden. – Aber wenn nun der aufgeklärte bessere Mensch, der stets nach Grundsätzen handelt; wenn dieser nun mit voller Ueberzeugung urtheilte, daß er einen Bösewicht ausrotten müsse, um einige Unschuldige glücklich zu machen: würdet Ihr auch dann ihm den Dolch aus den Händen winden? – oder laßt mich die Frage anders stellen; würdet Ihr ihn verdammen, wenn er sich desselben bedient hätte? Würde Euer Herz ihn verdammen, meine Freunde?«

Ob wir Nein antworteten, das weiß ich nicht; Ja konnten wir wenigstens nicht antworten. R** schwieg, aber seine Blicke schienen unser Inneres durchdringen zu wollen. Die Uebrigen setzten die Unterredung fort. Ich weiß nicht, wofür sie zuletzt sich entschieden, als R** plötzlich aufstand.

Mein Auge fiel in diesem Augenblick auf ihn,